

### Berufung als Merkmal christlicher Existenz

von Walter Kirchschräger

Die Vorstellung, dass Gott Menschen ruft, gehört zur Grundvorstellung biblischen Sprechens über das Wirken Gottes in diese Welt, besonders auch im Neuen Testament, dessen Zugang hier aufgezeigt werden soll. Die Darstellung der biblischen Gottesoffenbarung beginnt nach der Urgeschichte (Gen 1–11) mit der Anrede Gottes an Abraham (vgl. Gen 12,1–4). In zahlreichen verschiedenen Geschichten und Bildern<sup>1</sup> wird in der jüdischen Bibel verdeutlicht, dass im dialogischen Kommunikationsvorgang zwischen Gott und Mensch Gott die Initiative hat und Menschen auf verschiedene Weise anspricht. In diesem ersten Schritt der Gottes(an)rede ist Gott unmittelbar oder mittelbar handelndes Subjekt. Der Ruf Gottes bedeutet für den Menschen die Herausforderung, Bisheriges aufzugeben oder zu verändern, und die Bereitschaft, sich auf Neues, oft Ungewohntes einzulassen. Da vielfach das Empfinden von Überforderung oder Unfähigkeit durch den in Aussicht gestellten (oder aufgetragenen) neuen Weg hervorgerufen wird, ist mit der Gottesrede die Zusage der Gottesgemeinschaft und des göttlichen Beistands verbunden. Dies kann sich in der oft zeichenhaft ausgedrückten Befähigung des Menschen konkretisieren, bestehende Zweifel und Einwände zu überwinden.<sup>2</sup>

### Grundverständnis von Berufung: Paulus

Im frühchristlichen Selbstverständnis gehört das Wissen um das Gerufen-Sein von Gott zu den grundlegenden Elementen der Selbstwahrnehmung. Darin kommt einerseits erneut der Vorrang göttlicher Initiative zum Ausdruck (etwa im Sinne von Joh 15,16: «Nicht Ihr habt mich ausgewählt, sondern ich habe euch ausgewählt. . .»). Andererseits klingt im Wortfeld «rufen» (*kaleo*) das Moment der damit verbundenen Chance, des Angebotes und des Geschenkhafte mit.<sup>3</sup> Berufung<sup>4</sup> wird jedoch nicht als Privileg einiger weniger in der kirchlichen Gemeinschaft verstanden, sondern gehört zu den Wesenszügen der getauften Christinnen und Christen als der Kirche.

So kann Paulus zwar vehement auf dem Faktum seiner eigenen Berufung beharren, mit der für ihn die spezifische Aufgabe des Aposteldienstes untrennbar verbunden ist. Diese Verknüpfung trägt er gerne in seine Briefanfänge ein (vgl. Röm 1,1; 1 Kor 1,1). Ungeachtet dessen gehört der Hinweis auf die jeweils gegebene Berufung zu den vorrangigen Würdetiteln, die er den einzelnen Ortskirchen zuspricht. Die enge Verbindung beider Elemente kann beispielhaft anhand von 1 Kor 1,1–2 aufgezeigt werden. Hier führt Paulus, nachdem er sich selbst als «berufen zum Apostel Christi Jesu durch den Willen Gottes» (1 Kor 1,1) eingeführt hatte, das Wortfeld «rufen» mit der Bezeichnung der Adressatinnen und Adressaten in der Adscriptio des Briefes an: «. . . an die Kirche Gottes, die in Korinth ist: Geheiligte in Christus Jesus, berufene Heilige, mit allen . . .» (1 Kor 1,2 a). Der Rückbezug auf die eigene Person und Aufgabe lässt in

Verbindung mit anderen autobiographischen Hinweisen des Paulus (z. B. 1 Kor 15,8; Gal 1,14–15) erkennen, dass Berufung für Paulus eine Existenz verändernde Bedeutung hat. Das gilt auch für die Menschen in der Kirche von Korinth. Sie sind zunächst in ihrer *Heiligkeit* angesprochen, die einen unmittelbaren Christusbezug hat. Dahinter steht eine Anspielung auf ihre Taufe – wie der Blick auf 1 Kor 6,11 zeigt: «Aber ihr seid rein gewaschen, seid geheiligt, seid gerecht geworden im Namen des Herrn Jesus Christus und im Geiste unseres Gottes.» Der Christusbezug verweist auf den Taufbegriff<sup>5</sup>, die Aussage ist bündig mit dem Taufverständnis von Röm 6 in Verbindung mit den auf den Geist bezogenen Ergänzungen von Röm 8,14–15. Als Konsequenz ihrer Taufe wird also zunächst die Heiligung dieser Menschen festgehalten. Die Aussage ist als Partizip formuliert und steht im (theologischen) Passiv. Sie akzentuiert also weniger einen Zustand, sondern will einen dynamischen Effekt betonen, eben ein von Gott gewirktes Geschehen an den Korintherinnen und Korinthern. Als zweiten Würtitel, attributiv zur Adscriptio ergänzt, stellt der Verfasser die Doppelwendung «berufene Heilige». Diese damit ausgedrückte Aussonderung für Gott geschieht nicht aufgrund besonderer eigener Verdienste, sondern aufgrund des Rufes, der von Gott her ergeht. Die mehrfach in der jüdischen Überlieferung belegte Bezeichnung Israels als einer *heiligen zusammengerufenen Versammlung* (vgl. Ex 12,16; Lev 23,2–44) bildet wohl den Hintergrund für diese paulinische Diktion.<sup>6</sup> Darin wird erkennbar, dass sich in Berufung und Taufe die zwei Schritte eines initialen Dialogs zwischen Gott und Mensch verbergen. Im Proömium wird der Verfasser dieses Verständnis von Berufung inhaltlich zugunsten der Kirche von Korinth vertiefen: Aufgrund der Gnade Gottes wurden sie in das Christusgeheimnis eingeführt und durch den Geist zum Zeugnis dafür befähigt. Aufgrund der Treue dieses Gottes ist auch Zuversicht für alle Schwierigkeiten dieser Ortskirche und ihre Zukunft angebracht (vgl. 1 Kor 1,4–9).<sup>7</sup>

Das Leben der Christin und des Christen kann also als ein dialogischer Prozess verstanden werden, in dem der Mensch auf das Angebot der Liebe Gottes in Jesus Christus in seinem persönlichen Leben eine Antwort versucht. Die Taufe entspricht dabei einem ersten Antwortschritt. Mit diesem Bemühen, auf Gottes Initiative adäquat zu reagieren, ist der Mensch eingebettet in die Gemeinschaft von Menschen, die Gleiches versuchen. Berufung hat eine kirchliche Dimension. Gerade die entsprechenden paulinischen Aussagen über die Vielfalt der Geistesgaben (1 Kor 12,4–11) und über den vielfältigen Aufbau des Leibes Christi (1 Kor 12,12–30) verweisen darauf, dass christliche Existenz keine Privatangelegenheit des Einzelnen sein kann. Die Gemeinschaft hält, trägt, ermutigt, begünstigt, schafft eine entsprechende Atmosphäre des Geistes. Umgekehrt wird diese Gemeinschaft (und jede/r Einzelne in ihr) von den Menschen darin *mitgetragen, mitgehalten, mitermutigt* . . . Die Kommunikation zwischen Gott und Mensch ist rückgebunden an das Bemühen der christlichen Kirche am Ort und steht dazu in Wechselwirkung.

## **Berufung in die Jesusgemeinschaft**

Wird aufgrund der biblischen Offenbarung das auf Gott bezogene Leben des Menschen als dialogischer Kommunikationsprozess verstanden, so stellen sich konkret zwei Grundfragen: Wie kommt der Ruf Gottes als seine Initiative in das Leben des einzelnen Menschen, und wie sehen die möglichen Grundmuster einer Antwort aus?

In der christlichen Tradition bestehen aufgrund des Bezugs zu bestimmten biblischen Texten eine feste Vorstellungen über Berufung. Die «klassische» Berufungsszene (Mk 1,16–20) zeigt uns in zwei parallelen Abschnitten (Mk 1,16–18.19–20) die dafür kennzeichnenden Elemente auf: Die Initiative liegt uneingeschränkt bei Jesus. Es erhebt sich keine Rückfrage, auch kein Einwand. Es gibt keine Verzögerung, sondern die Reaktion des/der Menschen erfolgt kompromisslos, unmittelbar und radikal. Die Schilderung lässt schematische Züge erkennen, die sich in Mk 2,13–14 und Joh 1,43–44 wiederfinden. Die Darstellung ist von einem Dreischritt geprägt: sehen – rufen – nachfolgen.

Das mit dieser Darstellungsweise verbundene radikale Verständnis von Berufung wurde in der christlichen Spiritualität auf wenige Menschen bezogen. In den Jesuserzählungen des Johannesevangeliums findet sich eine Erzählvariante, die einen ergänzenden Eindruck darüber vermittelt, wie Menschen in ein Naheverhältnis zu Jesus von Nazaret kommen können. Der Evangelist schildert in mehreren Szenen den Anfang des Jüngerkreises Jesu (Joh 1,35–51):

– Der Täufer verweist zwei Personen aus seinem Umfeld auf Jesus (Joh 1,35–39). Ihre Jesusbegegnung ist geprägt durch das Suchen und durch das temporäre Verwirklichen von «Bleiben» (dreimal in 1,38.39, zum Verständnis vgl. Joh 15,1–11). Die Begegnung ist gerahmt durch den Hinweis auf ihr Nachfolgen (Joh 1,37.40). Zugleich unterstreicht die Zeitangabe (Joh 1,39) die Bedeutung der Szene für Johannes (vgl. dieses Detail in Joh noch in 4,6; 19,14). Nur eine der beiden Personen wird (im Nachhinein, siehe Joh 1,40) identifiziert. Die zweite Person wird nicht identifiziert – weder hinsichtlich ihres Namens wie auch ihres Geschlechts. Gerade letztere Beobachtung scheint zumindest bedenkenswert.

– Andreas führt seinen Bruder zu Jesus (Joh 1,40–42). Vorweg wird die erste Episode durch die Formulierung des Hoheitstitels «Messias/Christus» gedeutet. Jesus beruft Simon durch die Gabe eines Deutenamens, der dem Mann gleichsam eine neue Identität gibt.

– Jesus beruft Philippus auf dem Weg nach Galiläa (Joh 1,43–44). Die Szene ist schematisch gestaltet (siehe oben Mk 1,16–20). Sie bleibt scheinbar offen: Angesichts der johanneischen (Hoheits-)Christologie braucht es (anders als in Mk 1) gar keine Durchführungsnotiz.

– Philippus führt Natanael zu Jesus (Joh 1,45–49). Dabei wird Jesus als die Erfüllung der Schrift gedeutet. Natanael formuliert Zweifel, Philippus ermutigt ihn; der Einwand wird durch Jesus selbst überwunden.

In diesen Episoden sind Jesus selbst und auch andere Menschen initiativ. Mittelbar und unmittelbar beeinflussen sie die Anrede an die Betroffenen. Die Szenefolge zeigt in ihrer Vielfalt sehr deutlich: Berufung kann auf sehr verschiedene Weise geschehen. Für jede Person ist Berufung einzigartig.

## Die Vielfalt von Berufung

Neben den «klassischen» Berufungserzählungen können wir in den Evangelien zahlreiche Spuren verschiedener Berufungswege überliefert<sup>8</sup> – wie die folgenden Beispiele zeigen können:

Der sitzende, blinde Bettler Bartimäus folgt Jesus ab dem Moment, da er sehen kann, auf dessen Weg [nach Jerusalem] nach (Mk 10,46–52 par). Die Episode ist eine in die Form einer Heilungserzählung eingekleidete Berufungs- und Nachfolgegeschichte.

Nachdem Jesus den besessenen Gerasener aus seiner dämonenhaften Gebundenheit (also seiner Zuordnung zu Satan) befreit hat, beruft Jesus den Geheilten in eine neue Lebensausrichtung als Zeuge und Verkündiger des Erbarmens Gottes, das er im Handeln Jesu erfahren hat (Mk 5,1–20 par, bes. 5,18–20). Dabei erhält der Weg dieses Menschen eine andere Richtung als er selbst will. Jesu Wort und Auftrag gibt ihm eine neue Bestimmung.

Aufgrund der Reinigung von Aussatz, die Jesus einem kranken Menschen auf dessen Bitte hin gewährt, entsteht eine innere Gegenbewegung: Der von der Gesellschaft Geächtete geht, um in der Stadt zu verkündigen, während der in die Gesellschaft (noch) integrierte Jesus sich aus seinem Umfeld in die Wüste, in den Lebensraum der Geächteten, zurückzieht (Mk 1,40–45 par).

Die Frau aus Samaria wird aufgrund des Gesprächs mit Jesus zu einer Zeugin für seine Person und provoziert so den ersten Glaubensschritt der Menschen von Sychar (Joh 4,4–42, vgl. bes. Joh 4,28–29.39 und 4,41–42).<sup>9</sup>

Die im Neuen Testament greifbaren Überlieferungen über Maria von Magdala (Lk 8,2; vgl. Mk 16,9) zeigen Maria von Magdala im Zusammenhang von Verkündigung, weisen ihr also eine qualifizierte Tätigkeit innerhalb der Jesusbewegung zu. Aus den spärlichen Hinweisen kann erschlossen werden, dass der Beginn der Jesusgemeinschaft dieser Frau in ihrer Heilung von sehr schwerem Leiden (vgl. die Siebenzahl der ausgetriebenen Dämonen!) durch Jesus anzusetzen ist.<sup>10</sup>

Berufung kann nach dem Verständnis der Evangelien auch geschehen, wenn Menschen Zeugen für das heilende Handeln Jesu werden – wie dies aus den entsprechenden positiven Reaktionen erkennbar ist (vgl. z. B. Mk 1,27; 2,12; Lk 7,16 u. ö.). Dies wird auch in der Nachfolgehaltung der vielen Menschen erkennbar, wie sie der Verfasser des Matthäusevangeliums skizziert: Aufgrund des Handelns Jesu (zusammengefasst in Mt 4,23, summarisch dargestellt in Mt 4,24) entsteht jene Nachfolgebewegung, die sodann die Kulisse der Bergpredigt bildet (vgl. Mt 4,25; 5,1–2) und sich danach, auch angesichts dieser herausfordernden Botschaft, fortsetzt (vgl. Mt 8,1). Hier werden zumindest Elemente von Glauben und Berufung erkennbar.

In einzelnen Episoden ist dabei ein Wechsel von unbedingter zu bedingter Nachfolge bzw. von der Initiative Jesu zur Initiative einzelner Menschen erkennbar (siehe Lk 9,57–62). Dieses Verhalten wird von Jesus nicht zurückgewiesen, sondern allenfalls kritisch kommentiert.

Auch die Anweisung Jesu an den nach dem Heil fragenden Mann läuft auf den Ruf in die Nachfolge hinaus (Mk 10,17–27 par). Diese erschöpft sich nicht in Geboten und Besitzverzicht – beides kann eher als Vorfeld dafür bezeichnet werden. Die negative Reaktion («er ging weg . . .») verweist darauf, dass das Wort Jesu die äusseren Umstände («denn er hatte ein grosses Vermögen») nicht überwinden kann. In diesem Fall wird man tatsächlich von einer missglückten Berufung sprechen müssen.

«Berufung» umschreibt also eine vielschichtige Wirklichkeit, die nicht auf einige wenige beschränkt ist. Sie signalisiert den Anfang einer Jesusgemeinschaft und drückt zumindest ein positives Vorsensorium gegenüber Jesus von Nazaret und gegenüber seinem Wirken aus. Berufung beruht auf der Initiative Jesu gegenüber einzelnen Menschen. Diese kann von ihm selbst oder von verschiedenen Menschen konkretisiert werden, sie geschieht also auf direktem oder indirektem Wege. Deswegen ist Berufung keine Privatsache, sondern Teil der des Geschehens im Rahmen der vorösterlichen Jesusgemeinschaft. Sie fordert zum Teilen der Christuserfahrung und zur Formulierung des Bekenntnisses heraus.

## Nachfolge

Im Kommunikationsprozess zwischen Gott und Mensch benennt Nachfolge den zweiten Schritt, die «Antwort» des Menschen auf den Ruf Gottes. Nachfolge charakterisiert daher nicht die spezifische Lebensweise einzelner glaubender Menschen, sondern ist ein Grundmerkmal christlicher Existenz. In den Evangelien bedeutet Nachfolge grundsätzlich, hinter Jesus zu stehen bzw. immer einen Schritt hinter ihm zu gehen, um von seinen Worten und Taten zu lernen. Dabei geht es um Orientierung an Jesus, um Auseinandersetzung mit seiner Lebensform, vor allem um den Aufbau einer persönlichen Beziehung. Nachfolge impliziert die gleiche Haltung, die Jesus selbst gelebt hat: die Konzentration auf das, was als Absicht Gottes erkannt wird.

Nachfolge ist kein Sach-, sondern ein Beziehungsbegriff: Jesus verwirklicht eine *personal* orientierte Beziehungsgemeinschaft mit einer *inhaltlichen* Mitte (Königsherrschaft Gottes)<sup>11</sup>. Die Grenzen dieser Gemeinschaft sind fließend, da Jesus selbst nicht ausgrenzend gewirkt hat, solange ihm ein positives Grundverhalten entgegengebracht wurde (vgl. z. B. Mk 2,15–17; Lk 7,36–50; Joh 7,54–8,11 u. ö.).

## Vielfalt von Nachfolge

Dementsprechend wird Nachfolge in verschiedenen Formen umgesetzt. Da sind zum Beispiel jene Menschen, die mit Jesus durch Galiläa mitzogen: Jesus war mit seinen Begleiterinnen und Begleitern zum Sabbat unterwegs, um in den Synagogen zu predigen. An- und Rückmarsch erfolgten tags davor und danach. Zwischen diesen Wanderungen zur Verkündigung kehrte die Gruppe an einen Stützpunkt (vermutlich war es Kafarnaum) zum Broterwerb zurück. Dort wurde während der Woche gearbeitet; einen oder zwei Tage vor dem Sabbat erfolgte der neue Aufbruch. Je nach Entfernung waren auch längere Abwesenheiten möglich; in der Folge davon variiert dann die Begleitung – je nach Möglichkeit der einzelnen Personen. Vermutlich gab es eine Kerngruppe, die wohl immer/fast immer mit dabei war. Unterwegs konnte auf den Rückhalt von Menschen gezählt werden, die ebenfalls, aber auf ganz andere Weise nachfolgten (vgl. z. B. Maria

und Marta: Lk 10,38–42, u. a.). Nachfolge kann sich auch sozusagen «vor Ort» konkretisieren, zum Beispiel in einer Lebensweise, die nach dem Vorbild Jesu geschieht und sich in verschiedener Weise für seine Verkündigung engagiert. Vermutlich sind in den Anfängen der Jesusbewegung die Grenzen fließend gewesen.<sup>12</sup>

In diesem Kontext geschieht auch die Aussendung von Jüngerinnen- und Jüngern, um so die Tätigkeit zu multiplizieren. Nach einiger Zeit geschieht dann der Aufbruch nach Jerusalem gleichsam als ein grosses Wagnis dieser Nachfolgegemeinschaft um Jesus. (Lukas lässt in Lk 9,51 die Dimension dieses Entscheids, nach Jerusalem zu gehen, noch nachspüren<sup>13</sup>). Die in den Evangelien spürbare Radikalität (Besitzverzicht, Bindungsverzicht, uneingeschränkte Verfügbarkeit, vgl. z. B. die Nachfolgesprüche) spiegelt weniger die Situation der vorösterlichen Zeit. Sie bezieht sich eher auf die Verkündigungs- und Lebenssituation der frühen Kirche, in der es Menschen brauchte, die sich ohne jede weitere notwendige Rücksichtnahme auf die Verkündigung der Botschaft über Jesus Christus einliessen. (Ein uns bekanntes massgebliches Beispiel dafür unter vermutlich vielen möglichen ist Paulus; vgl. aber auch 1 Kor 9,5). Dass generell Akzentsetzungen und nicht Handlungsnormen vorgegeben werden, zeigt die Formulierung von Lk 14,25–27 (der Begriff «hassen» kann in diesem Zusammenhang nur im Sinn einer betonten Akzentsetzung gebraucht sein). Grundsätzlich gilt auch hier: Die Umsetzung von Nachfolge geschieht in einem konkreten Lebens- und Kirchenkontext; sie ist also inkulturiert.

#### Berufung und Nachfolge in der Kirche

Berufung und Nachfolge sind Grundmerkmale jeder *christlichen Existenz*. Beides entspricht der inneren Logik des Kommunikationsprozesses zwischen Gott und den Menschen. Anliegen einer Kirche vor Ort muss es daher sein, wieder verstärkt eine «Atmosphäre» zu schaffen, in welcher dieser Prozess ablaufen und gelingen kann. Entscheidend in der Jesusgemeinschaft ist nicht die *wörtlich* verstandene Umsetzungsform, sondern das Greifen der in der Metapher «Nachfolge» ausgedrückten Dimension. Gefragt ist also der Aufbau einer *personalen Beziehung zu Jesus Christus*. Die Form der Umsetzung ergibt sich als notwendige Konsequenz der gegebenen Notwendigkeiten und in der vom einzelnen Menschen zu verantwortenden Weise. Diese Jesusgemeinschaft kann dann als Gesinnungsgemeinschaft um die Verwirklichung der Königsherrschaft Gottes verstanden werden.

Das Hören auf Berufung und die Umsetzung von Nachfolge erfordert das Vorbild und das Einüben der Orientierung an Jesus. Dafür braucht es die Anleitung erfahrener Menschen (vgl. z. B. 1 Sam 2) und das Zeugnis der Kirche in der ernst genommenen und authentischen Umsetzung des Beispiels Jesu. Art. 1 der Konstitution über die Kirche in der Welt von heute wäre dafür ein passendes Grundmuster.

*Walter Kirchschräger (Jahrgang 1947) ist seit 1982 Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.*

---

1Vgl. z. B. Ex 3,1–12; Jes 6,1–13; Jer 1,4–10; 1 Kön 19,19–21 usw.

2Grundlegend dazu Dietrich Wiederkehr: Die Theologie der Berufung in den Paulusbriefen [= SF 36]. Freiburg 1963, hier 7–16.

3Vgl. Jost Eckert: Art. kaleo rufen, berufen, in: EWNT I. Stuttgart 1981, 592–601;

- Rainer Kratz: Art. Berufung, in: NBL I. Zürich 1991, 275–276.
- 4Man muss sich Rechenschaft darüber geben, dass der deutsche Begriff – wie auch in anderen Fällen – durch die Vorsilbe «be-» eine besondere Konnotation erhalten hat, die vorzugsweise auf einen religiösen Kontext des Rufes und auf eine ganzheitliche, also den Menschen in all seinen Facetten betreffende Dimension des Rufes hinweist.
- 5Dies sowohl hinsichtlich seiner kausalen, soteriologischen und existentiellen Dimension. Dazu schon Franz Neugebauer: Das paulinische «in Christo», in: *New Testament Studies* 4 (1957/58), 124–138, hier 132.
- 6Siehe dazu Wiederkehr (Anm. 2), 107–110.
- 7Siehe dazu Walter Kirchschräger: Berufen zur Gemeinschaft mit Jesus Christus. Zum Verständnis von (Orts-)Kirche nach 1 Kor 1,4–9, in: Roger Liggerstorfer / Brigitte Muth- Oelschner (Hrsg.): *Kirche der Hoffnung. Festschrift für Kurt Koch zum 50. Geburtstag*. Freiburg 2000, 262–269.
- 8Siehe zum Folgenden Walter Kirchschräger: Volk Gottes unterwegs. Zur Weg-Dimension von Kirche, in: *Theologisch- praktische Quartalschrift* 149 (2001), 17–25, hier besonders 17–20; Ders.: *Ruf Gottes – Antwort des Menschen*. Informationsmappe des IKB zum Weltgebetstag für Kirchliche Berufe, Zürich 2000.
- 9Siehe dazu Judith Hartenstein: Frauen im Johannesevangelium, in: *Bibel und Kirche* 59 (2004), 131–136, hier 132.
- 10Vgl. aus der zahlreichen Literatur die umfangreiche, auch wirkungsgeschichtliche Darstellung von Ingrid Maisch: *Maria Magdalena*. Freiburg 1996.
- 11Vgl. Walter Kirchschräger: Kirche als Nachfolgegemeinschaft Jesu Christi, in: *Diakonia* 28 (1997), 394–398.
- 12Vgl. zum Hintergrund Eckehard Stegemann /Wolfgang Stegemann: *Urchristliche Sozialgeschichte*. Stuttgart 1995, hier 168–195.
- 13Siehe dazu u. a. André Denaux: The Delineation of the Lucan Travel Narrative within the Overall Structure of the Gospel of Luke, in: C. Focant (Hrsg.): *The Synoptic Gospels* [= *Bibliotheca Ephemerides Theologicae Lovanienses* 110]. Löwen 1993, 357–392.